

Um diesen Text einwenig einzuordnen: Unser heutiges Evangelium schließt unmittelbar an das des vergangenen Sonntags an. Das bedeutet: Jesus und seine Jünger befinden sich immer noch in einem Haus in Kafarnaum; es geht hier also noch immer um Interna des Jüngerkreises.

Und zur Erinnerung: Nach der Leidensankündigung Jesu wussten seine Jünger nichts Besseres, als sich darüber zu streiten, wer denn der wohl Größte von ihnen ist (V 9,34).

Auffallend ist auch, dass sich jetzt Johannes zum Wortführer macht; Petrus hat wohl noch mit seiner Abfuhr zu kämpfen, als er Jesus wegen seiner Leidensankündigung „zurechtweisen“ (V 8,32) wollte.

Und dann geht unserem heutigen Text noch eine andere Peinlichkeit voraus: Die Jünger wurden von einem Vater gebeten, sie mögen doch bitte seinen Sohn von einem Dämon, von einer Krankheit heilen. Sie schafften dies aber nicht; erst Jesus konnte ihn heilen (9,14-29).

Diese Panne hat die Jünger sicher auch sensibilisiert für diesen fremden Heiler, der im Namen Jesu Kranke heilt, und damit etwas erfolgreich zustandebringt, was ihnen selber nicht gelungen ist. Peinlich. Aus ihrem eigenen Versagen erwächst wohl die Aversion gegenüber diesem Fremden. Doch weil sie dies sich selber gegenüber auf keinen Fall eingestehen können, braucht es dafür natürlich eine vernünftig klingende Begründung: „... weil er uns nicht nachfolgt.“ (V 38) Dabei merken sie aber nicht, wie sie stillschweigend aus einer Jesus-Nachfolge eine Jünger-Nachfolge konstruiert haben, so als sei dies dasselbe.

Und genau hier reagiert Jesus: „Denn wer nicht gegen uns ist, der ist für uns.“ (V 40) Jesus greift dieses „Uns“ der Jünger ganz gezielt auf, und – das lohnt sich gut festzuhalten – hier ist er überraschend großzügig.

Überraschend auch deshalb, weil er kurz darauf ungewöhnlich streng wird. Wenn es um ihn und um seine Verkündigung geht, wenn diese verfälscht und für ganz andere Interessen missbraucht wird, dann verschwindet plötzlich jegliche Großzügigkeit. Dann redet er sogar vom „Mühlstein um den Hals, mit dem einer ins Meer geworfen wird, vom Abhauen von Hand und Fuß und vom Ausreißen des Auges (V 42-47). Das klingt nicht nur so, das ist tatsächlich erschreckend hart.

Gerade dieser ungewöhnlich scharfe Kontrast macht es noch deutlicher: Wenn es um die Gemeinschaft der Jünger geht, wenn es also um Kirche geht, die ihm sicher ohne Zweifel auch sehr wichtig ist – ist doch seine ganze Verkündigung nur durch sie überhaupt erst lebbar – dann macht er eine erstaunliche Großzügigkeit sichtbar; sie hat für ihn unüberhörbar eben nicht den selben Stellenwert wie sein Wort. Denn die Gemeinschaft der Jünger ist zwar das unverzichtbare Mittel. Aber – er selber und seine Verkündigung sind Quelle und Ziel.

Es lohnt sich, bei diesem Evangelium die Ausgangssituation nicht aus dem Blick zu verlieren. Das Ganze ist zwar zuallererst eine Lehrstunde Jesu für sein Führungspersonal. Doch gleichzeitig darf man aber auch davon ausgehen, dass es dem Evangelisten hier nicht um einfach eine Jünger-Schelte geht, sondern dass er vielmehr aktuelle Probleme in den Gemeinden seiner Zeit im Blick hat.

Tatsächlich gab es in dem 70er und 80er Jahren bereits heftige Auseinandersetzungen um Glaubensfragen. Das hatte zum einen damit zu tun, dass sich die Kirche damals in einer ziemlich stürmischen Wachstumsphase befand; zum anderen war die Kommunikation nicht so einfach wie heute, was die Entstehung von gefährlichen Einseitigkeiten begünstigte, und viele, vor allem diese „Kleinen“ (V 42) verwirrten. Schon Paulus hatte zu kämpfen mit Leuten, die durch krude Theorien Gemeinden verunsichert haben: „Dem gottlosen Geschwätz aber geh aus dem Weg, den solche Menschen geraten immer tiefer in die Gottlosigkeit und ihre Lehre wird um sich fressen wie ein Krebsgeschwür.“ (2 Tim 2,16) Oder da findet sich im z.B. 2. Petrusbrief die Mahnung: „Keine Prophetie der Schrift wird durch eigenmächtige Auslegung wirksam...“ (2 Petr 2,20f)

Der leichtfertige Umgang mit der Schrift, offene, aber viel öfter auch verdeckte Motivationen wie z.B. narzisstische Selbstdarstellungen, rechthaberische Machtpositionen, die führen zu abenteuerlichen Auslegungen, die überhaupt nicht mehr dem Willen Jesus entsprechen, aber sehr schnell zu einer verbindlich zu lebenden Norm für andere gemacht werden. Bis heute liegt genau hier die Wurzel für Irrlehren und Sekten. Bei aller Liebe zur Vielfalt gibt es eben doch Grenzen, die nicht überschritten werden dürfen.

Und genau diese Grenzen spricht Jesus in aller Deutlichkeit an. „Ärgernis geben“ (vgl. V 42-48), das meint in seinem ursprünglichen Sinn: Glaubensabfall verursachen. Hier ist die Position Jesu unmissverständlich und eindeutig: Sein Wort darf nicht nach Belieben verwässert, entstellt, oder gar verfälscht werden. Hier ist äußerste Vorsicht geboten.

Dieses enorme Gewicht auf der Klarheit der Verkündigung hat einen guten Grund: Jesus selber hat ja in zahlreichen Auseinandersetzungen mit den Schriftgelehrten und Pharisäern immer wieder erlebt, wie eine einseitige und selektive Wahrnehmung der Schrift dazu führen kann, dass der Glaube seine Lebendigkeit verliert und dann durch einem hohlen, leeren Vollzug zur Bedeutungslosigkeit verkommt. Deshalb ist seine so erschreckend deutliche Sorge um eine unverfälschte Verkündigung seines Wortes das entscheidende Fundament, auf dem überhaupt erst die Lebendigkeit und Beweglichkeit entstehen können, die es erlauben, auf neue Zeitumstände und neue Anforderung einzugehen, ohne sich diesen auf billige Art anzubiedern.

Damit wird macht dieses Evangelium auf ein höchst aktuelles Problem unserer Zeit aufmerksam. Doch gleichzeitig weist es genau so deutlich hin auf die Lösung für dieses Problem.